

## VI.

## Mein Gespräch mit Freund Hain.

Ich lag am zwölften Tage, — es war gerade in den Jahren, in welchen der Wunsch, lange zu leben, am wärmsten ist, und wo man meistens durch tausend Plane und begonnene Unternehmungen fest an die Erdscholle geheftet wird, auf der man sein Wesen treibt, — am hitzigen Fieber. Die Krankheit war noch im Steigen, und meine ganze Kraft erschöpft. Mein Arzt hatte mich Abends mit einem verdächtigen Kopfschütteln verlassen, und mir nicht undeutlich zu verstehen gegeben, wenn sich's mit anbrechendem Tage nicht bessere, so sey ich durch menschliche Kunst nicht mehr zu retten. Ich habe Aerzten nie viel geglaubt, am wenigsten aber dem Quacksalber von Jlgenthal, der mit allem Stolze eines graduirten Akademikers, und mit aller Zuversicht eines genauen Empirikers, die Leute tödtete, wie unser einer die Flöhe. Dießmal glaubte ich ihm aber doch. Ich fühlte eine solche Mattigkeit in meinen Gliedern, es schmerzte mich so empfindlich in der linken Seite, der Kopf war mir so schwehr und so eingenommen, und alle Dinge um mich her waren mir so gleichgültig, daß ich mich auch ohne die Versicherung des Aeskulaps nur noch ein paar Schritte vom Grabe entfernt, — geglaubt haben würde.

Q

Um